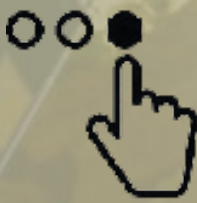


RAUM.
ZEIT.
MENSCH.

MAGISCHE ORTE ENTDECKEN UND VIRTUELL ERLEBEN



Schon gewusst?



Probier's mal...

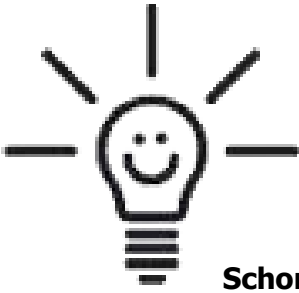


Sei kreativ!

*Materialien
Anleitungen
& Ideen*



Impressum:
Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück
Lotter Straße 2, 49078 Osnabrück
0541/ 323-2004
info@magischeorte.eu



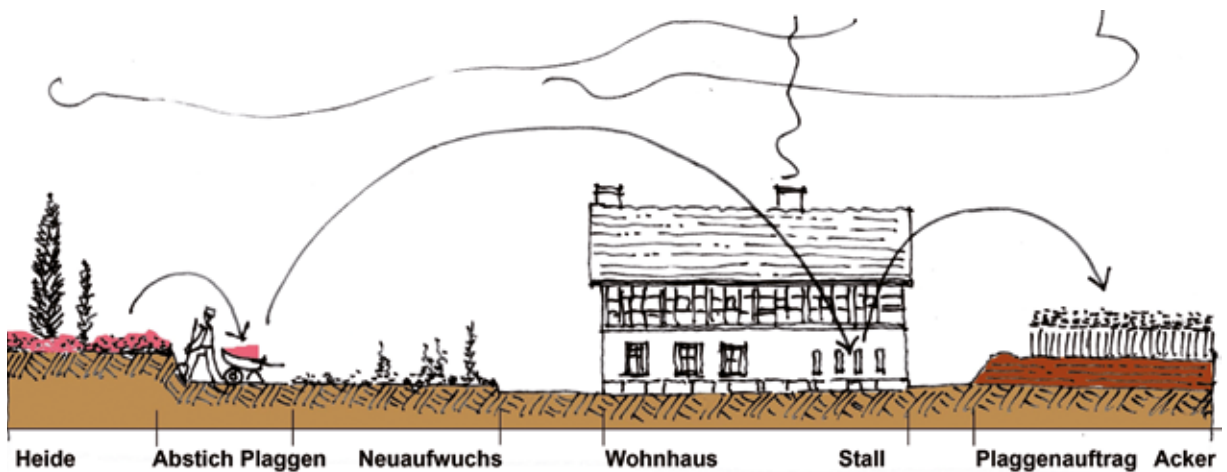
Schon gewusst?

Bis heute benutzen wir den Ausdruck Plackerei in unserem Sprachgebrauch. Aber woher stammt der Begriff „Plackerei“ oder der Ausspruch „sich abplacken“ denn nun? Die beiden Begriffe beziehen sich auf eine längst nicht mehr praktizierte Methode aus der Landwirtschaft, die im Mittelalter begann und Anfang des 20. Jahrhunderts niederging. Damals stachen die Bauern in Ödlandgebieten die humushaltige Oberfläche in Form von Erdplaggen ab und düngten mit ihnen ihre wichtigsten Anbauflächen, die Plaggenesche. Das Abtragen der Plaggen war sehr mühevoll und nahm einen Großteil der Arbeitszeit in Anspruch oder war, wie wir heute sagen würden, wahrhaftig eine große Plackerei.

Plaggenesch

Der Name Plaggenesche erinnert an die mittelalterliche Funktion des Geländes, als hier für die Düngung der umliegenden Ackerflächen Erdplaggen gewonnen wurden. Diese spezielle Form der Bewirtschaftung wurde bis in die 1930er Jahre praktiziert, bis schließlich die Mineraldüngung die Plaggenwirtschaft ablöste.

Entstanden war die „Einfeldwirtschaft“, als im Mittelalter das Bevölkerungswachstum enorm zunahm und der Bedarf an Nahrungsmitteln stieg. Um den Ertrag auf den nährstoffarmen Sandböden des Weser-Ems-Gebiets dauerhaft zu steigern, wurde der Boden durch das Auftragen von Erdplaggen aufgewertet. Dabei entstand der sogenannte Plaggenesch, ein auch heute noch besonders fruchtbarer Ackerboden. Im Gegensatz zur 3-Felder-Wirtschaft war die Plaggendüngung mit erheblichem Mehraufwand verbunden. Die Bauern trugen zunächst den humosen Oberboden mit Teilen der Vegetation ab („Plaggen schälen“) und verteilten anschließend die Plaggen auf den Feldern. In vielen Gegenden wurden die Erdplaggen zuvor noch zusammen mit dem Hausmüll und Abfällen der Viehställe kompostiert. Der aufgetragene Plaggenesch hatte ein höheres Ertrags- und Nährstoffpotenzial und speicherte mehr Wasser. Dieser gut durchlüftete Boden eignete sich hervorragend für die Landwirtschaft. Diese Jahrhunderte lang praktizierte Methode führte zu charakteristischen Ausprägungen in der Landschaft, die heute noch gut erkennbar sind. Das Bodenniveau erhöhte sich teils bis zu 1,5 m.



Darstellung der Plaggenwirtschaft, Grafik: Lutz Makowsky, Hochschule Osnabrück.

Verarmung der Landschaft

Kehrseite der Plaggenwirtschaft war die Verödung ganzer Landstriche zu Heidelandschaften. Durch die ständige Entnahme der organischen Schicht verarmte der Boden. Das regelmäßige Abtragen ließ nur eine sehr spärliche Vegetation aufkommen, die höchstens noch für die Schafhaltung nutzbar war. Einblicke in das Viehschatzregister belegen einen hohen Bestand an Schafen im Zeitraum vom 15. -17. Jahrhundert. Die Landschaft war durch den Plaggenhieb weiträumig von zerstörten Wäldern und kargen Flächen gezeichnet, die sich immer weiter ausbreiteten. Nach jedem Plaggenabtrag war der sandige Boden zunächst schutzlos der Erosion durch Wind und Wasser ausgesetzt. Dort wo sich der ausgewehrte Sand sammelte, entstanden Dünen, deren Höhe bis zu 15m betragen.



Historische Aufnahmen der Plaggenverarbeitung, Anfang 20. Jhd.

Man glaubt in den Steppen von Sibirien zu seyn

„Der ganze Strich Landes von Quackenbrück aus über Vechta, Kloppenburg, Frisonta bis an die Soeste, von da über die Ems, und wieder an der Hase hinauf, gehört nicht nur zu den schlechtesten in Westphalen, sonder in ganz Deutschland. Man glaubt in den Steppen von Sibirien zu seyn, wenn man die Haiden durchwatet, und vor sich den Wind mit Bergen oder Hügeln spielen siehet. Alles ist öde und still, nicht ein Vogel singt sein Morgenlied und ergötzt das Ohr des Wanderers. Nicht ein Baum, nicht ein Busch bietet ihm Schatten dar, nicht ein Thal nimmt ihn auf, in welchem er lieblich träumte, was jenseits sey, nicht grüner Hügel gewährt ihm einen fröhlichen Ueberblick romantischer Szenen. – Halb verdorrte Birken oder Kiefern, die dem Auge in der Ferne eine Leichenfarbe zeigen, Vertiefungen von Torfmoor greifen widrig in seine Empfindungen ein. Der Horizont ist beschränkt, die blauen Wolken scheinen sich in der Haide zu verlieren, nicht ein liebliches Bild von unten her strömt ihnen seine Farbe zu. Man sieht sie in der Ferne für Berge an, die sich immer weiter zurück ziehen, je näher man kommt. Bald wandelt man auf einem schwankenden Boden, bald hat man Mühe, den Fuß aus dem Sande zu erheben, dann gehet man durch ein halb verhungertes Getraide, auf dem Acker der den Haiden geraubt wurde, und nähert sich einem Dörfchen, wo die Bild noch grellere Farben findet. Die Schöpfung scheint hier noch unvollendet zu sehn.“

Auszug aus J. G. Hoche: Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Vaterland, Ostfriesland und Groningen, 1800.